

Bekenntnisbewegung und moderne Theologie

Theologische Besinnung zu einem Thema kirchlicher Zeitgeschichte in Deutschland von grundsätzlicher Bedeutung.¹

Einführung: Zur Geschichte der Bekenntnisbewegung.

Am 6. März 1966 konstituierte sich in einer Grosskundgebung in der Dortmunder Westfalenhalle die Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium". Durch ihre Selbstbezeichnung mit den Worten des Paulus aus Gal. 1,6 gibt sie sich deutlich als Kampfbewegung zu erkennen: Ihr Gegner ist die sogenannte moderne Theologie, die angeblich die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, vor allem die Autorität der Bibel und die Heilstatsachen leugnet oder doch in Frage stellt. Anlass zur Konstituierung der Bekenntnisbewegung war der Kölner Kirchentag 1965, der nach dem Urteil ihrer Führer den Gemeindegliedern einen widerspruchsvollen Pluralismus theologischer Meinungen und z.T. offenkundige Häresien anbot. Demgegenüber rief die Bekenntnisbewegung zur Sammlung um Schrift und Bekenntnis und schärfte in mehr oder weniger wörtlicher Übernahme von Schrift- und Bekenntnisaussagen die unerschütterlichen Grundwahrheiten des christlichen Glaubens ein und verwarf widersprechende falsche Lehren, die z.T. theologische Erkenntnisse bestimmter Professoren sind (z.B. Bultmann, Ebeling, Marxsen, Käsemann), vielfach aber auch nur — angeblich notwendige — Konsequenzen aus solchen Erkenntnissen sind (z.B. Braunschweiger Thesen (BT) zu Lehre und Auftrag der Kirche 1966: "Es muss daher verworfen werden, wenn die inhaltlichen Aussagen des Evangeliums als für den Glauben irrelevant bezeichnet werden").

Der Gründungsversammlung folgten ähnliche Grosskundgebungen; es bildeten sich Landesgruppen oder organisatorisch selbständige Sammlungsbewegungen mit eingetragenen Mitgliedern. Besonders Aufsehen erregten die schliesslich negativ verlaufenen Verhandlungen um die Mitwirkung der Bewegung beim Kirchentag in Hannover 1967. Die Teilnahme wurde abgelehnt, da auch Theologen auf ihm zu Wort kommen sollten, die nach dem Urteil der Führer der Bekenntnisbewegung Irrlehrer sind. Eine Diskussion mit ihnen wurde für unangebracht erklärt, da gegenüber

Anmerkung 1: Kurzfassung eines Vortrages beim Konvent der Regionalpfarrer am 9. Juli 1969 und der Distriktpfarrer der Region IV am 14. Oktober 1969.

der Häresie nur die Verwerfung, nicht das Gespräch am Platze sei. Ähnliche Schwierigkeiten ergaben sich vor dem Kirchentag in Stuttgart 1969, bei dem die Verhandlungen schliesslich zur Teilnahme führten, die Glieder der Bekenntnisbewegung aber vielfach ihre Aufgabe im Zeugnis gegen die Irrlehre und nicht so sehr in der fragenden und hörenden Mitarbeit sahen.

Das Reformationsgedenkjahr 1967 gab Anlass zu verschiedenen Grosskundgebungen und heftigen Streitgesprächen und zu den in der äusseren Form den Barmer Thesen nachgebildeten sieben Thesen der Düsseldorfer Erklärung (Bibelwort, Bekenntnisaussage, Verwerfung) auf einer Grosskundgebung am Busstag (22.11.), die die biblische Wahrheit gegenüber den Irrlehren der "Zeitgeisttheologie" sicherstellen will. Die Stellungnahmen der Kirchenleitungen waren in der Regel kritisch, wenn man auch Verständnis für die Abwehr von Aussagen extremer "Gott-ist tot-Theologie" hatte. Aber man hielt den Weg der Thesen, der lapidaren Wiedergabe biblischer Aussagen und der Verwerfung angeblich widersprechender Lehren auf einer Massenversammlung nicht für weiterführend und hilfreich.

Wie stark die Resonanz der Bekenntnisbewegung in Pastorenschaft und Gemeinde ist, lässt sich nicht mit exakten Zahlen belegen. Die lange vorbereiteten Massenkundgebungen haben manchmal Besucherzahlen von zehn-, ja auch zwanzigtausend Personen, besonders aus Kreisen der Gemeinschaftsbewegung und aus den von der Erweckung berührten Gemeinden.

Um zu den wesentlichen Anliegen der Bekenntnisbewegung gegenüber der sog. modernen Theologie vorzustossen, müssen wir noch einen Blick auf die weiter zurückreichende *Vorgeschichte* der Bekenntnisbewegung werfen: Für sie ist der 1941 erschienene, aber erst nach dem Weltkrieg 1948 recht bekannt gewordene Aufsatz von Rudolf Bultmann "Neues Testament und Mythologie" von entscheidender Bedeutung. Vor allem der negative Teil über die Unmöglichkeit der Repristinierung des mythischen Weltbildes wirkte schockierend, da er die weithin als kirchlich verbindlich angesehenen, dem Wortlaut der biblischen Aussagen entsprechenden Vorstellungen über die Wunder Christi, über seinen Sühnetod, über die Auferstehung als Wiederbelebung, das wunderbare Wirken des Geistes und der Sakramente, über eine in den Farben der Apokalyptik geschilderte Endgeschichte als erledigt bezeichnete. So sehr diese negativen Aussagen für Bultmann nur vorbereitende Bedeutung haben, so wenig daher sein eigentliches Anliegen mit dem Begriff "Entmythologisierung" getroffen wird, so hat doch praktisch die allerdings äusserst summarische und lapidare "Erledigung" angeblich mythischer Vorstellungen grosse Beunruhigung in den vielfach nur unzureichend informierten Gemeinden und oft scharfen theologischen Widerspruch ausgelöst. Die entscheidende Frage war dabei, inwieweit unser jeweiliges Wirklichkeitsverständnis die Norm für die Verkündigung der Heilstaten

Gottes sein könne. Die Gegenfrage lautete, ob nicht das Ärgernis der christlichen Verkündigung verkannt werde, wenn es statt in seinem Angriff auf den menschlichen Selbstbehauptungswillen in der Proklamation eines Weltbildes bestehe, das unserer Alltagserfahrung und der von uns zu bedenkenden und zu bewältigenden Wirklichkeit widerspricht und weithin gar keine spezifisch christlichen Züge enthält, sondern dem weitverbreiteten Daseinsverständnis einer vergangenen Zeit entspricht. Eine Fülle von Diskussionsbeiträgen zu Bultmanns Programm der Entmythologisierung wurde veröffentlicht und teilweise sehr dringend eine öffentliche Verurteilung des Entmythologisierungsprogramms durch die Kirchenleitungen gefordert. — Nach einer Ruhepause gaben seit 1959 einsetzende Publikationen, auch Sonntagsblattartikel, Radio- und Fernsehdiskussionen und Aufsätze in der allgemeinen Presse über die moderne Theologie Anlass zu erneuten Protesten und Gegenbewegungen. Gespräche zwischen Vertretern der modernen Theologie und der Bekenntnisbewegung hatten keinen dauernden Erfolg.

Die Gründung der Bekenntnisbewegung zeigte dann schliesslich deutlich, dass die Hoffnung getrogen hatte, es sei der durch die dialektische Theologie und die sog. Lutherrenaissance nach dem ersten Weltkriegs getragenen theologischen Neubesinnung gelungen, durch ein neues Verständnis von Offenbarung und *theologia crucis* die alten Gegensätze zwischen sog. positiver und liberaler Theologie und Frömmigkeit zu überwinden. Die Einheit der Bekennenden Kirche, die am Ende des Kirchenkampfes Bonhoeffer u.a. schon zweifelhaft wurde, brach nun nach dem Zweiten Weltkrieg immer deutlicher auseinander: Auf der Seite der Bekenntnisbewegung stehen Glieder der Bekennenden Kirche, aber auch führende moderne Theologen wie Bultmann, Ebeling, Käsemann und Fuchs haben ihr angehört.

Der trotz vieler Vermittlungsversuche schroffe Bruch zwischen Orthodoxie und Aufklärung, den auch der von beiden Seiten beeinflusste Pietismus nicht überbrücken konnte, war im 19. Jahrhundert im Zeitalter allgemeiner Restaurationsbewegungen in der Erweckungsfrömmigkeit und später immer stärker konfessionellen Neuluthertum vertieft worden. So lebendig und vielfältig in Verkündigung und Seelsorge, Gemeindeaufbau, Mission und Diakonie sich hier christlicher Glaube bezeugte, so folgens schwer blieben weithin Weigerung und Unvermögen zur theologischen Reflexion im Zusammenhang der geistigen, politischen und sozialen Situation der Zeit. Dieses Unvermögen drohte mehr und mehr die christliche Gemeinde zur Sekte in der Welt zu machen und die kritische, zur Auseinandersetzung bereite Theologie zu einer akademischen, unverbindlichen Angelegenheit, die häufig mehr gegen die Gemeinde als stellvertretend für sie zu arbeiten schien. Es ist heute zwar eine kleine, aber für das Leben der Kirche sehr wichtige Gruppe, für die sich das Verhältnis von Theologie und Kirche oder Gemeindefrömmigkeit in dieser Weise darstellt. Ausserdem bietet

auch über den Kreis der von der Bekenntnisbewegung Erfassten hinaus die sog. moderne Theologie für viele Gemeindeglieder ein verwirrendes und anstössiges Bild verschiedenartigster kritischer Ansichten und Meinungen, die den Glaubenden eher zu verwirren als ihm Hilfen zu geben scheinen. Ähnliches gilt ja wohl auch für manche Kreise innerhalb unserer Gemeinden und Pfarrkonvente in Brasilien, ohne dass es erfreulicherweise bisher zu fixierten, gegeneinanderstehenden Fronten gekommen wäre.

Wir versuchen nun, die *Hauptanliegen auf beiden Seiten* darzustellen, indem wir jeweils von der Kritik der Bekenntnisbewegung ausgehen und dann die entsprechende Antwort der Kritisierten erörtern. Entscheidend dabei ist, worauf auch in seltener Einmütigkeit von beiden Seiten immer wieder hingewiesen wird, dass es sich im Grunde nicht um einen Streit um bestimmte "Lehrstücke" wie Jungfrauengeburt oder Himmelfahrt handelt, sondern um ein grundsätzlich verschiedenes Verständnis von der Aufgabe von Theologie und Kirche in ihrer auf beiden Seiten anerkannten Bindung an Gottes Offenbarung in Jesus Christus. Daher werde ich mich auch in meiner Erörterung auf diese grundlegende Differenz selbst beschränken und sie unter den Aspekten des Stils (1), der Wertung von Theologie überhaupt (2), der Vorstellungen von Kontinuität in der Kirche (3), der Verhältnisbestimmung von Offenbarung und Vernunft (4), von Offenbarung und Heiliger Schrift (5) und des Existenzbezuges der Offenbarung (6) erörtern.

I. Der Stil der Auseinandersetzung der Bekenntnisbewegung mit der modernen Theologie.

Das Anliegen der Bekenntnisbewegung ist: Gegenüber verschiedenen, ja entgegengesetzten theologischen Meinungen feste, eindeutige Aussagen zu machen, die nicht mehr problematisiert, ja eigentlich nicht mehr interpretiert werden dürfen, sondern nur bezeugt werden können. Dem entspricht, dass immer wieder thesenhaft Bekenntnisse formuliert werden, die den Inhalt des Evangeliums zusammenfassen, und dass den eindeutigen, lapidaren, meist aus verschiedenen Bibelstellen kombinierten Bekenntnissätzen ebenso eindeutige Verwerfungen falscher Lehre an die Seite gestellt werden. Auch der Stil grosser Massenkundgebungen mit Vorträgen, die nach einer von vornherein durch die polemische Absicht gekennzeichneten Information über die moderne Theologie ein Christuszeugnis ablegen, das als völlig eindeutig und indiskutabel erscheint, ist ebenso wie die von grossen Posaunenchorären begleiteten Bekenntnislieder der Reformationszeit und des Pietismus ganz von dem Anliegen bestimmt, dem Christen eindeutige Klarheit zu verschaffen, ihm das Evangelium in festen, fast formelhaften Sätzen einzuprägen und ihm die Irrlehre ebenso deutlich zu enthüllen.

Theologie — und hier darf man zunächst noch ganz allgemein reden — hat demgegenüber als Wissenschaft einen grundsätzlich anderen Arbeitsstil. Karl Barth hat sie als "wissenschaftliche Selbstprüfung der Kirche hinsichtlich des Inhalts der ihr eigentümlichen Rede von Gott" (Kirchliche Dogmatik I, 1 S. 1) definiert; sie hat die Aufgabe, im Dienst der Kirche gerade das scheinbar Selbstverständliche in Frage zu stellen, es kritisch zu untersuchen, Bekenntnis und Verkündigung der Kirche auf ihre Sachgemässheit zu prüfen. Ihre Infragestellung, ihre Kritik ist nicht Zerstörungsdrang, sondern Einsicht in die Notwendigkeit, den Glaubensinhalt und seine Bezeugung zu reflektieren und in seiner Bedeutung für Existenz und Welt zu erkennen. Theologische Veröffentlichungen sind in der Regel keine Bekenntnisse und unmittelbar keine Verkündigung, sondern Vorarbeiten dazu, die versuchen, unter Anleitung von Schrift und Bekenntnis die dem Glauben geschenkte Erkenntnis von Gottes Offenbarung, von Welt und Mensch zu entfalten. Dabei versteht sich, auch wenn das nicht ausdrücklich gesagt wird, jede theologische Veröffentlichung als Diskussionsbeitrag, der durch andere Gesprächsbeiträge bedingt ist und neue herausfordert. Das Medium der theologischen, wie aller wissenschaftlichen Arbeit ist wesentlich die Diskussion mit ihrem Für und Wider, ihre Aufgabe ist es, Fragen zu stellen, Probleme zu sichten und Lösungsversuche zu wagen, deren Fragwürdigkeit erkannt und erörtert werden muss. Die Pluralität theologischer Strömungen, sich ergänzender und kritisierender Untersuchungen und Untersuchungsmethoden ist ihr wesentlich und durch die Disziplinenteilung, besonders in den exegetischen und systematischen Zweig, gleichsam strukturell vorgegeben.

Die Frage ist, ob dieser problematische Stil des Gesprächs über den Glauben der Sache eigentlich unangemessen ist und höchstens als interne Spezialarbeit zur Vorbereitung der dann völlig eindeutigen Verkündigung zu pflegen sei oder ob das vom Glauben unabtrennbare Erkenntnismoment nicht solches Gespräch über den Glauben auch über den Kreis der Fachtheologen hinaus fordert. Solche Gespräche können nicht mit definitiven Bekenntnis- und Verwerfungsformeln abgeschlossen werden, sondern sind ein wesentlich unabgeschlossener Prozess der Wahrheitsfindung. Wer die paulinischen Briefe und ihre Argumentationen, z.B. in der Frage des Götzenopferfleisches oder der Bedeutung der Taufe, vor Augen hat, wird hier einen der theologischen Arbeit verwandten Stil erkennen, der nicht einfach mit apodiktischen Bekenntnissätzen das Evangelium bezeugt, sondern in der Besinnung auf die Folgerungen, die sich aus der Erkenntnis der Liebe Gottes in Christus für das Verhalten des Christen ergeben. Man kann wohl mit Recht fragen, ob der Kirche in der Gegenwart nicht gerade dieser Stil theologischer Arbeit auch in der Gemeinde viel stärker als bisher notwendig sei, ob nicht viel stärker in Form des Gesprächs über die Implikationen des christlichen Glaubens gesprochen werden müsse, die immer neu in gemeinsamer Arbeit von den verschiedensten Lebensbereichen und in Integrierung ver-

schiedenster Erkenntnisse erschlossen werden müssen. Das zweite Vaticanum, das bewusst auf abgrenzende, thetisch formulierte und diskussionslos hinzunehmende dogmatische Erklärungen und Verwerfungen verzichtete, sollte in seinem untraditionellen Stil auch von evangelischen Christen beachtet werden.

II. *Die Bekenntnisbewegung als Anwalt des schlichten Gemeindeglaubens gegenüber der modernen Theologie.*

Obwohl die Bekenntnisbewegung von Pastoren geleitet wird, versteht sie sich doch als eine Bewegung der Gemeinde gegen die Vorherrschaft theologischer Wissenschaft in der Kirche. Darin wirkt sicher das pietistische Erbe nach, so wenig der orthodoxe Stil der zahlreichen formulierten Bekenntnissen zu ihm passt. "Für den Glauben der Nichttheologen bedarf es nicht der Orientierung in und an der Wissenschaft". (Gedruckter Brief der Bekenntnisbewegung an die Bischofskonferenz der VELKD 1967, S. 9) Der Protest gegen einen überheblichen Intellektualismus ist sicher berechtigt: Glauben kann es gewiss in sehr verschiedenen Stufen der Bewusstheit und der Reflexion über seinen Inhalt geben, und das Mass des Glaubens ist nicht nur das Mass seiner Erkenntnis, sondern auch das Mass seiner Liebes- und Leidensfähigkeit. Nicht jeder Christ kann in voller Bewusstheit alle Fragen des christlichen Glaubens durchdenken, er wird z.B. oft nicht begrifflich klar sagen können, wie sich sein Glaube an Gott und dessen Offenbarung in Jesus Christus zu seiner Anerkennung der Bibel als Wort Gottes verhält. Das ist auch nicht grundsätzlich notwendig zum rechten Glauben. Aber so gewiss ein noch völlig unreflektierter Glaube eines Kindes an Gott den Vater — verbunden mit den bekannten Vorstellungen von dem Mann mit dem langen Bart, der oben bei den Sternen seinen Platz hat — rechter und wahrer Glaube sein kann, so sehr gilt für allen rechten Glauben das anselmische: *Credo ut intelligam* (Ich gaube, um (dann auch) zu erkennen). Bewahrung des Kinderglaubens ist nach Paulus, wenn man den Vergleichspunkt in dem Fehlen entwickelter Glaubenserkenntnis sieht, eine sehr zweifelhafte Sache: "Liebe Brüder, werdet nicht Kinder, wenn es zu verstehen gilt. Wenn es aber etwas Böses gilt, seid wie Kinder. Im Verstehen aber seid vollkommen." (1. Kor. 14,20). Es gehört wesentlich zum Glauben als einem die ganze Existenz bestimmendem Verhalten, dass der Mensch in Entsprechung zu seinen Denkfähigkeiten überhaupt sich auch des im Glauben gesetzten Gottes-, Welt- und Selbstverhältnisses bewusst wird. Es ist die Hauptaufgabe des dafür besonders ausgebildeten Theologen, der Gemeinde zu solcher Glaubenserkenntnis zu helfen.

Inwiefern die Theologie der rechten Verkündigung und damit doch wohl auch der Erweckung und dem Wachstum des Glaubens dient, wird in den Äusserungen der Bekenntnisbewegung nicht recht deutlich, sie erscheint dort ganz überwiegend in der Gestalt

der modernen Theologie als Hindernis für den Glauben. Im allgemeinen ist man an einem theologischen Gespräch nicht interessiert, weil man vom Ansatz her die von den meisten theologischen Lehrern geleistete Arbeit für häretisch hält, so dass das Gespräch sich auf den Aufweis der in allen Einzelaussagen an den Tag tretenden Häresie beschränken muss. Das eigene Glaubensverständnis wird in der Form des schlichten Gemeindeglaubens in biblischen Sätzen formuliert, und auch wenn nichtbiblische Begriffe verwandt werden (z.B. Tatsache), wird darüber ebenso wenig wie über die Problematik der altkirchlichen Begrifflichkeit (z.B. Person) reflektiert. Weil man in der Regel mehr die traditionelle und populäre Terminologie verwendet, ist man sich offenbar über die philosophischen Implikationen dieser Begrifflichkeit nicht im klaren und meint, auf diese Weise ohne die gefährliche theologische Reflexion am Evangelium festhalten zu können.

III. *Die Wahrung der Kontinuität in der Kirche.*

Das vielfach erklärte Anliegen der Bekenntnisbewegung ist die Wahrung der Kontinuität in der Kirche: "Wir wollen kein anderes Evangelium! Wir wollen bei dem Herren bleiben, der uns in der Bibel als norma normans und in den Bekenntnisschriften als norma normata, als der ewige Gottessohn bezeugt wird. Wir wollen bei dem bleiben, den das Zeugnis der Väter und das Lied der Christenheit als unseren vollkommenen Erlöser preisen. Und wir wehren uns gegen eine Begrenzung der biblischen Botschaft vom Verstehenshorizont des modernen Menschen her. Die Botschaft vom ewigem Heil in Kreuz und Auferstehung Christi war für den Menschen damals genauso unglaublich, wie sie es heute ist. Nur der Heilige Geist kann für diese Heilswirklichkeit das Auge öffnen." (P. Deitenbeck nach Luth. Monatshefte 1966, S. 305) Dass die Bekenntnisbewegung hier ein unaufgebbares Interesse des christlichen Glaubens vertritt, der an der in Zeit und Raum geschehenen und durch menschliches Zeugnis in der Geschichte vermittelten Offenbarung Gottes haftet, ist gewiss. Es ist auch richtig, dass sich nicht alle neuen Einfälle in Theologie und Kirche als Erfüllung der Verheissung Christi: "Siehe, ich mache alles neu!" verstehen dürfen. Es ist umgekehrt keine Frage, dass durchaus das alte Lied, das alte Wort mir als Wort Gottes neu werden kann, kurz gesagt, dass die "neue Kreatur" nicht der moderne Mensch und der "alte Adam" nicht der altmodische ist. Die Theologie, die weithin einseitig auf die Veränderungen des Menschseins durch die technische, politische, soziale und kulturelle Entwicklung blickt, wird sich daran erinnern lassen müssen, dass es auch eine Kontinuität des Menschseins, gleichsam von seiner Naturseite her, zwischen Geburt und Tod, in seinen Freuden und Leiden in Familie und Arbeit, in leiblicher Gesundheit und leiblichem Schmerz, in Erschöpfung und Entspannung gibt. Vielleicht ist es kein Zufall, dass

eine Reihe christlicher Mediziner der Bekenntnisbewegung nahe stehen, während die Theologie an diesen trotz aller Veränderungen bleibenden Grundbefindlichkeiten menschlichen Lebens manchmal etwas hochmütig vorbeigeht.

Aber das alles darf uns nicht blind dafür machen, dass sich Sprache, Denk- und Lebensweise ständig verändern und dass es allerdings zum Wesen des Evangeliums gehört, dass es in vielen Zungen verkündigt werden kann, in viele Sprachgestalten und Ausdrucksformen hineingesagt werden kann und von Anfang an in sehr verschiedener Weise von den Aposteln und Evangelisten bezeugt worden ist. Offenbar hat man nicht gemeint, durch solchen erstaunlich freien Umgang mit der Überlieferung — bis hin zum Vaterunser und den Abendmahlsworten — die Kontinuität des Evangeliums preiszugeben, sondern geglaubt, gerade dadurch, dass man es in einer anderen Umwelt anders sagte, die Sachkontinuität zu wahren. Auch Luthers Erklärung des Apostolikums im Kleinen Katechismus ist mehr als eine Paraphrase, sie bedeutet eine völlige Umakzentuierung und Konzentrierung der Aussagen, die einmal gegen eine gnostisierende Auflösung der Wirklichkeit des Heilsgeschehens lapidar seine Realität betonten, nun aber gegenüber einer das Heilsgeschehen zu Tatsachen verfälschenden *fides historica* in ihrer Heilsbedeutung für die Existenz des Menschen bezeugt werden.

Sehr schroff versuchen die Ev. Kommentare dieses Verständnis von Kontinuität zum Ausdruck zu bringen: "Die Bekenntnissätze der Bekenntnisbewegung haften ängstlich am Wortlaut von Bibel und Bekenntnis, wagen nicht einmal die zaghafteste Auslegung und haben sich gerade deswegen weit von der biblischen Botschaft und dem Sinn der Bekenntnisse entfernt. Dass etwas nicht dasselbe bleibt, obwohl es nicht verändert wird, dass aber andererseits etwas im Wandel durch den Wandel mit sich selbst identisch bleibt — diese Einsicht in die Geschichtlichkeit der Wirklichkeit scheint allen Konservativen, Orthodoxen und Traditionalisten versagt zu sein. . . Die Kirsche ist schon nach wenigen Tagen nicht mehr dieselbe, die wir gepflückt haben. . . Um die gleiche Kirsche zu bekommen, muss ich eine neue pflücken; um die gleiche Wahrheit zu bekommen, muss ich sie neu denken." (1968, S. 492)

IV. *Die Unfähigkeit der Vernunft zur Offenbarungserkenntnis.*

Solchem Neudenken gegenüber sind die Glieder der Bekenntnisbewegung äusserst skeptisch, da die Vernunft unfähig sei, die Offenbarung zu erfassen, die nur im Heiligen Geist erkannt werde. Entscheidend für das Offenbarungsverständnis der Bekenntnisbewegung ist der im naturwissenschaftlich-technischen Denken beheimatete Begriff der "Tatsache"; nicht die Relation Wort — Glaube, sondern die Bezogenheit des Glaubens auf Tatsachen wird betont. Nicht mehr die Frage nach der Existenz des Menschen vor Gott ist die wirklich beherrschende Frage, sondern die Frage nach

der Offenbarung Gottes als Tatsache. "Gerade für die biblische Botschaft erscheint es typisch: Das biblische Denken und Verkündigen und Lehren hat nicht zum Ausgangspunkt... das Ereignis des Wortes Gottes oder das Wortgeschehen. Es ist nun einmal hier eine andere Mitte da, ein anderes Denken. Eine andere Denkstruktur wird hier begründet, nämlich der Ausgangspunkt — das ist typisch für das biblische Denken — ist ein konkretes Geschehnis, sagen wir dafür auch: ein konkretes Faktum eines realen Sichereignet-Habens." (W. Künneth: Die Auferstehungsbotschaft als hermeneutischer Schlüssel 1967, S. 9) Künneth sieht in der Auferweckung Christi diese Tatsache, die in ihrer wunderhaften Faktizität als "Manifestation der lebendigen, individuellen Personalität Jesu" das entscheidende Offenbarungsereignis ist, das scharf von der Wortoffenbarung, etwa von dem zu den biblischen Osterberichten unlöslich gehörenden Wortgeschehen im Vergebungswort und Sendungsauftrag getrennt wird. Künneth sieht in dem Osterfaktum mit Berufung auf 1. Kor. 1,18 u. 23 das Ärgernis der christlichen Botschaft, während Paulus an den genannten Stellen das Wort vom Kreuz eine Torheit und den gekreuzigten Christus ein Ärgernis für den Ungläubigen nennt. Ich glaube, dass an dieser Stelle der sachlich entscheidende Differenzpunkt zwischen der Bekenntnisbewegung und der sog. modernen Theologie liegt: Wird Offenbarung und im Licht der Offenbarung Realität überhaupt wesentlich worthaft verstanden, begegnet die den Menschen rettende Wirklichkeit als das Du Gottes wesentlich im Wort, ist Jesu Christi Heilswerk im Wort der Vergebung konzentriert, freilich in einem Wort, das als Gottes Sich-Versprechen an den Menschen mit der ganzen Existenz Gottes gesprochen ist, das Fleisch wird und sich als wahres Wort im Handeln und Leiden Christi bewährt? Oder begegnet Gott wesentlich in Fakten, in Machttaten, die als wunderbare, übernatürliche Tatsachen zunächst einmal anerkannt werden müssen; wird Jesu Christi Gottheit wesentlich an den supranaturalen Tatsachen erkannt, die in seiner Jungfrauengeburt, bei der Stillung des Sturmes, bei seiner Auferweckung und Himmelfahrt geschehen sind, oder hat Luther recht, wenn er den Christus am Kreuz, "jenen Menschen, der von Schlägen getroffen, unter dem Tod, der Sünde und allen Arten von Übeln der niedrigste ist "als den" höchsten Gott" preist (cf. WA 43,580, aus dem Lateinischen übertragen)? Erweist sich Gottes Liebesmacht hier, wo sie in die Gottlosigkeit der Welt bis hin zum Tode des Gottlosen eingeht, am wunderbarsten in ihrem Ja zum Heil des Sünders?

Von dem verschiedenen Offenbarungsverständnis her wird auch die Kritik an der Vernunft in verschiedener Weise durchgeführt: Für die Bekenntnisbewegung ist das Heilsgeschehen wesentlich die Offenbarung von Ereignissen, deren Faktizität im Rahmen der Bedingungen des übrigen Weltgeschehens nicht verständlich ist. Der Glaube erkennt gegen den Einspruch des Verstandes an, das Gott sich im Leben und Auferstehen Christi einmal in wunderbaren Tatsachen offenbart hat. Er hält sich gegen allen Wider-

spruch der Vernunft daran, dass Gott in der wunderbaren Geschichte Jesu Christi gegenwärtig war und dass er, wenn er an sie glaubt, ganz sicher zu Gott gehört. Die Vernunftkritik in der modernen Theologie ist anders orientiert: Für sie steht die Vernunft nicht in ihren intellektuellen Fähigkeiten zur Offenbarung in Widerspruch, sondern dadurch, dass sie zur "Hure" geworden ist, dass sie ihre guten Fähigkeiten in den Dienst einer bösen Sache gestellt hat, in den Dienst des sich selbst behaupten wollenden, seiner selbst und seiner Welt mächtig sein wollenden Ichs. Das Evangelium ist nicht deswegen gegen die Vernunft, weil es in manchen Berichten unseren Erfahrungen von Natur und Geschichte widersprechende Dinge berichtet, sondern weil es dem Menschen offenbart, dass er sein Menschsein nicht aus eigener Vernunft und Kraft gewinnen kann, sondern erst aus dem ihm in Jesus Christus begegnenden Wort Gottes in Glaube und Gehorsam. Es ist das eigenmächtige, sichere Bescheidwissenwollen über Gott, das sich diesen Gott durchaus auch wunderbar vorstellen kann, das an der Offenbarung Gottes am Kreuz Christi zerbricht: an ihm offenbart sich der Gott, der im Gericht über den Menschen, der sich selbst behaupten will, den neuen Menschen schafft, der aus Gottes Gnade lebt.

V. *Die Heilige Schrift als Gottes Wort.*

Am schärfsten spitzt sich der Streit um das Verständnis der Offenbarung im Streit um die Bibel zu. Die Bibelkritik ist Anlass des Streites gewesen und in dem Protest gegen den behaupteten mythischen oder auch interpretativen Charakter biblischer Aussagen über Präexistenz, Jungfrauengeburt, Wunder Jesu, Sühnecharakter des Kreuzes Christi, über Auferweckung und leeres Grab, Himmelfahrt und Wiederkunft Christi hat die Bekenntnisbewegung ihre Spitze. Für sie kann der christliche Glaube nur dadurch vor Auflösung bewahrt werden, dass er von vorneherein den biblischen Kanon als das im Menschenwort gegebene Gotteswort anerkennt und sich jede Sachkritik von Aussagen der Bibel verboten sein lässt, die ja Kritik an der von vorneherein feststehenden "wahren göttlichen Aussage jeden Schrifttextes" wäre (BT These 15 b). Im Grunde ist damit in der Schrift Gottes Offenbarung ein für alle Mal gegeben; die Kirche verfügt über das reine Wort Gottes in der Bibel als der Mitteilung von Jesus Christus und der durch ihn und an ihm vollbrachten Heilstatsachen — der Hinweis auf Widersprüche und Zeitbedingtheiten in der Bibel kann nur ein Akt ungläubigen Zweifels des noch nicht Wiedergeborenen sein, der die Sonderstellung der göttlichen Offenbarungsurkunde gegenüber aller Profanliteratur antastet.

Demgegenüber ist es heute ein wohl in fast allen Richtungen der wissenschaftlichen Theologie anerkannter Grundsatz, dass die historisch-kritische Methode bei der Auslegung der Bibel konsequent anzuwenden sei, d.h. dass text- und literarkritische Erörterungen, religionsgeschichtliche Vergleiche, Untersuchung von Echtheitsfra-

gen, form- und redaktionsgeschichtliche Untersuchungen, auch sachkritische Vergleiche verschiedener biblischer Theologien unbefangen und nicht anders als bei sonstiger Literatur anzustellen sind. Die evangelische Theologie glaubt sich zu solcher Forschungsarbeit berechtigt und verpflichtet, weil sie die biblischen Schriften als menschliche Zeugnisse von göttlicher Offenbarung versteht, die durchaus mit den Sprach- und Stilmitteln ihrer Zeit und durch Menschen, die auch dem Irrtum und Missverstehen ausgesetzt waren, geschrieben worden sind. Die Beschlagnahme der Schreiber durch dieses Geschehen, ihre Inspiration hat ihre Menschlichkeit und ihre Zeitgebundenheit nicht ausgelöscht, sondern sie in den Dienst der Sache, des Evangeliums von der in Christus offenbaren Liebe Gottes gestellt. Nicht ein äusserer Schutzwall um die Bibel, der sie von vorneherein als heiliges Buch der unbefangenen Wahrnehmung entnimmt, mit der wir die übrige Wirklichkeit angehen, sichert für die evangelische Theologie ihre kanonische Geltung, sondern die Sache, die sie bezeugt. Gerade die Beobachtung der Verschiedenheit und strengen Situationsbezogenheit, der Kühnheit, mit der zeitgenössische Stilmittel, Philosopheme, religiöse Vorstellungen, Tugend — und Lasterkataloge in den Dienst des Christuszeugnisses gestellt werden, gibt der gegenwärtigen Verkündigung Hilfe und Anleitung für ihr Christuszeugnis. Freilich ergibt sich aus der historisch-kritischen Methode, wo sie konsequent festgehalten wird, dass wir uns nicht an fixierte Worte klammern und meinen können, in ihnen Gott zu haben, sondern dass wir darauf angewiesen sind, dass das vergangene, zeitgebundene Wort sich uns neu in seinem Sachgehalt in zeitgemässer Form erschliesst und wir in, mit und unter diesem Wort Gottes Anrede hören und Christus, dem Herrn der Schrift, begegnen und ihn im Glauben annehmen. Dafür gibt es aber keine besondere Methode und dem steht eine Vernunft, die sich mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln um das Verständnis menschlicher Worte bemüht, nicht im Wege. Das Wunder des Glaubens besteht ja nicht in einer Umstrukturierung meines Denkens und Verstehens als technischer Fähigkeit, sondern in der Erkenntnis: "Tua res agitur" (Es geht um dich) beim Lesen und Erforschen jener Texte, das mich aber gerade nicht blind gegenüber der grösseren oder geringeren Sachnähe der Schriftaussagen und ihrer Zeitgebundenheit macht." Ungefähr die gefährlichste Veranstaltung des Glaubens, die sich denken liesse, bestünde darin, das Christuszeugnis von der übrigen Welt, in der wir leben, auch der geistigen Welt, herauszulösen und zu einem Überbleibsel einer vergangenen geistigen Epoche zu machen. Während die gesamte übrige Welt sich verändert hat, kann man nicht von Jesus Christus im Stil einer definitiv zu Ende gegangenen geistigen Epoche reden. Das aber würde geschehen, wenn man die Ergebnisse der historischen Forschung nicht zur Kenntnis nehmen wollte. Es wäre ein Akt des Unglaubens, wenn man Gott nicht zutrauen wollte, dass sich seine Offenbarung auch in Formen kundtun kann, die den Menschen von heute zugänglich sind" (H. Lilje: Kirchentag, Neue Theologie, Bekenntnis S. 12, 1966).

VI. *Das besondere Ärgernis der "modernen" Theologie: Die existenziale Interpretation.*

Der Angriff der Bekenntnisbewegung richtet sich nun aber noch spezieller gegen die existenziale Interpretation. Man hat sich mit Recht oft über den Pauschalangriff gegen die "moderne Theologie" gewundert und sich gefragt, wer sich bei diesem Schlagwort eigentlich getroffen fühlen sollte. Die zeitgenössische, evangelische Theologie bietet, auch wenn wir von Künneth absehen, ein sehr viel differenzierteres Bild, als es die Bekenntnisbewegung erkennen lässt, die noch immer die Situation von 1948, als Bultmanns Aufsatz zur Frage der Entmythologisierung bekannt wurde, voraussetzt. Einmal gibt es unter den Schülern Bultmanns sehr erhebliche Differenzen, die man schematisch als rechten, mittleren und linken Flügel (von G. Bornkamm bis H. Braun) zu gliedern versucht hat. Daneben sind eine stattliche Reihe, besonders systematischer Theologen, stark von Karl Barth beeinflusst (z.B. E. Wolf; H. Diem; E. Jüngel), andere denken stärker in der Tradition lutherischer Theologie wie H. Thielicke, G. Gloege, W. Joest, W. Trillhaas, E. Schlink und P. Brunner; dann gibt es die ganz neuen und eigengeprägten Richtungen der Geschichtstheologie W. Pannenberg und der Theologie der Hoffnung bei J. Moltmann. Dabei wird die existenziale Interpretation von den verschiedensten Seiten her modifiziert oder auch ganz abgelehnt. Doch die Bekenntnisbewegung sieht weiterhin in der Bultmannschen Existenztheologie die charakteristische Form moderner Theologie, der ihr Kampf in erster Linie gilt. Besonnene Glieder der Bewegung wie Bergmann raten, die Auseinandersetzung wirklich auf diese Front zu konzentrieren und sich vor unqualifizierten Pauschalverurteilungen der gesamten modernen theologischen Arbeit zu hüten.

Auf dem Hintergrund einer Lehre von der Offenbarung, die das Schriftzeugnis en bloc als Offenbarung Gottes hinnimmt und Gottes Wirken in einer besonderen, neben der Weltgeschichte herlaufenden Heilsgeschichte in einer Kette wunderbarer Heilstatsachen sich vollziehen sieht, muss Bultmanns Theologie allerdings als totale Destruktion des christlichen Glaubens erscheinen. Damit werden aber alle, in der exegetischen Theologie von ganz verschiedenen Theologen gewonnenen, formgeschichtlichen Ergebnisse grundsätzlich ignoriert, die ja praktisch auch unserer Predigt über Einzelperikopen zugrundeliegen und sie legitimieren. Danach wird in immer wieder anderen Zusammenhängen das eine Evangelium von der Herrschaft Jesu Christi verkündigt. Zugespißt gesagt: Fast jede evangelische Perikope enthält unter einem bestimmten Aspekt das ganze Evangelium, das sich nicht aus einer möglichst umfassenden Addition verschiedenster Berichte über Heilstatsachen ergibt. Macht man mit der Erkenntnis ernst, dass das biblische Zeugnis Zeugnis der Offenbarung für eine bestimmte historische Situation ist, dann muss man möglichst klar diese Situation zu bestimmen versuchen und die dieser Situation entsprechenden Aussagemittel von der Aussageintention unterscheiden.

Gewiss kann man darüber streiten, ob es glücklich war, dass Rudolf Bultmann die Aussagemittel des neutestamentlichen Zeugnisses auf den Generalnenner "Mythos" brachte. Aber man muss auch sehen, dass Bultmann im Neuen Testament selbst Tendenzen zur Entmythologisierung aufzeigt, wenn beispielsweise zum Verständnis der Heilsbedeutung des Kreuzes verschiedene, sich logisch ausschliessende Vorstellungsreihen vom Sklavenloskauf, vom Sühnopfer, vom Befreiungskampf, von dem die Menschheit repräsentierenden "zweiten Adam" herangezogen werden. Damit wird deutlich, dass die mythischen Aussagen gerade nicht in ihrer objektiven Tatsachenhaftigkeit verstanden sein wollen, sondern dass sie als indäquate Aussagemittel das alle solche vorgeprägten Vorstellungen Sprengende, die menschliche Existenz Treffende, Verwandelnde und Befreiende des Heilsgeschehens zum Ausdruck bringen wollen.

Insofern sieht sich die existentielle Interpretation durch das Neue Testament selbst legitimiert: Nicht mehr der Mythos ist das Stilmittel, mit dem wir heute von dem sprechen, was für unser Leben entscheidende Bedeutung hat. Vielmehr verführt uns solche mythische Redeweise dazu, das in dieser Weise Berichtete als ein distanziert zu betrachtendes, unsere Existenz nicht betreffendes, in seiner Realität zweifelhaftes Geschehen aus vergangener Zeit anzusehen. Die existentielle Interpretation versucht demgegenüber die Existenzbedeutung des in mythischer Form Berichteten aufzudecken; sie versucht zu zeigen, inwiefern das Heilsgeschehen dem Menschen eine neue Existenzmöglichkeit erschliesst, paulinisch formuliert, inwiefern derjenige, der in Christus ist, eine neue Kreatur ist. Der Mensch sieht nicht mehr die Welt und sich selbst als Grundlage und Sicherung seiner Existenz an, er rechtfertigt sich nicht mehr mit seinem Tun in der Welt, sondern er wird von jener Sorge um sich selbst befreit zum Vertrauen auf den Gott, der ihm Existenz und Lebensrecht schenkt, zur Offenheit für den Nächsten und zum Dienst an der Welt. Formal ist wichtig, zu sehen, dass Selbstverständnis nicht meint, dass der Mensch nur um sich selbst kreist, sondern dass in ihm das Verhalten zu dem, was ihm begegnet, eingeschlossen ist. "Von solchem Selbstverständnis ist schon das Kind getragen, das sich als Kind und damit seine Erzeuger als seine Eltern versteht: in seiner Liebe, seinem Vertrauen, seinem Gefühl der Geborgenheit, seiner Dankbarkeit, seiner Achtung und in seinem Gehorsam... Dieses Beispiel allein zeigt schon, dass im existentiellen Selbstverständnis das Selbst mit sich zugleich das Begegnende versteht, die begegnende Person, die begegnende Welt". (R. Bultmann, zitiert nach Martin Voigt: Was will die moderne Theologie?, 1966, S. 28 u. 33, dort ohne Quellenangabe)

Gewiss bleiben Fragen an R. Bultmann: Vergleichsgültigt die Übernahme des heideggerischen Verständnisses von Geschichtlichkeit nicht in unzulässiger Weise das Historische, wenn das Heilsgeschehen als Angebot von Existenzmöglichkeit interpretiert und damit das Interesse am Historischen auf das Dass der Eröffnung

dieser Existenzmöglichkeit durch Jesus Christus reduziert wird? Entsprechend besteht die Gefahr, dass die menschliche Existenz nur als die in bewussten Entscheidungsakten sich realisierende in den Blick kommt und das ganze Leben des Menschen in der Arbeitswelt, in leiblicher und zeitlicher Gebundenheit in der Sphäre der Uneigentlichkeit versinkt. Wer aber ernsthaft angesichts einer für den praktischen Lebensvollzug im methodischen Atheismus arbeitenden und sich verstehenden Welt den christlichen Glauben vernehmbar als Heilsbotschaft für den Menschen bezeugen will, kann die Frage nach dem Sitz im Leben nicht ausser Acht lassen. Bultmann hat sich zumindest dieser Frage ehrlich gestellt und keineswegs von vorneherein vor dem modernen Menschen kapituliert und ihm bedingungslos das Evangelium angepasst. — In der theologischen Diskussion der Gegenwart sind die Schwächen der Position Rudolf Bultmanns deutlich aufgedeckt, aber nicht in der simplen und recht pharisäischen Form der Verwerfung durch die, die die eigene Theologie für das Evangelium schlechthin halten, nur weil sie sie nicht scharf genug reflektieren. Vielmehr versuchen Theologen in neuer Weise, den Welt- und Zeitbezug des christlichen Glaubens, seine Hoffnung für die Welt und seine Hoffnung auf das kommende Reich mit Hilfe der Kategorien einer an der Zukunft orientierten Philosophie deutlicher zum Ausdruck zu bringen. Dabei ist jedem Einsichtigen klar, dass auch hier Einseitigkeiten und Verkürzungen drohen.

Es gibt keine *theologia perennis*, es gibt auch keine menschlichen Worte, die endgültig adäquat die Offenbarung Gottes aussprechen könnten; sie können nur menschliches und missverständliches Zeugnis von der Offenbarung Gottes sein, die herbeizuführen nicht in des Menschen Macht steht, sondern geschieht, wo und wann es Gott gefällt. Das schliesst den Ernst der menschlichen Bemühung um ein sachgemässes Zeugnis von Gottes Offenbarung nicht aus, das schliesst auch nicht aus, dass es Grenzfälle gibt, in denen die Gemeinde und besonders die in ihr Verantwortlichen ein falsches Zeugnis abwehren müssen. Doch ist es wohl gut, dafür auch den Kontext von Gal. 1, 6 zu bedenken: Das andere Evangelium, das Paulus verwarf, war ein wahrscheinlich ganz korrektes Evangelium von Jesus Christus, das nur den Glauben an Jesus Christus noch ein wenig durch menschliche Werke ergänzen wollte. Man wird doch, so berechtigt man manche Anliegen und kritische Anfragen an die moderne Theologie finden mag, die Frage nicht los, ob nicht auch hier der Glaube an den in Jesus Christus offenbaren Gott als etwas zu wenig, als der Ergänzung und Sicherung durch einen inspirierten Kanon, durch eine wunderbare Heilsgeschichte und ein mit besonderer Würde ausgestattetes Amt bedürftig angesehen wird. Vielleicht haben wir es gerade als Theologen nötig, an das Eine, was not ist, erinnert zu werden, dass es niemals um mehr und Grösseres gehen kann, als dass wir lernen, was es heisst, an Gott zu glauben.

Dr. H. Alpers